

Einführung

Alfred Bellebaum/Robert Hettlage

Als die Studentenrevolte der 68er Jahre wieder Raum für etwas Selbstironie ließ, fand man eines Tages in Frankfurt eine Hauswand mit dem Satz besprüht: „Das Sein verstimmt das Bewusstsein“! Wie recht der Graffiti- Protest hatte!

Kaum ein Land scheint an der Wirklichkeit mehr zu leiden als Deutschland. Kein Wunder nach dieser Vergangenheit. In der Wahrnehmung von innen und außen ist dort die Stimmung sogar immer noch etwas schlechter als die Lage. Umso erstaunter war die Weltöffentlichkeit als man in den Tagen der Fußball-WM 2006 feststellte, dass Deutsche gelegentlich auch lachen, singen, tanzen und feiern können.

Das Problem des Missvergnügens ist natürlich auch von größerem Zuschnitt. Man muss nur die morgendliche Zeitungslektüre zu Rate ziehen, um zum Schluss zu gelangen, dass die Welt, in der wir uns zurechtfinden müssen, offensichtlich „chaotisch, überraschend, unberechenbar“ (N.N.Taleb (2009): Der schwarze Schwan.) – und verdrießlich ist. Da „good news, no news“ sind, gehört die oft in gepflegtem Missmut verbreitete Zeitkritik, wonach die moderne Welt voller Trübsinn und Verzweiflung sei, einerseits zum Klappern der medialen Mühlen, andererseits – und zum Teil eben dadurch – aber auch zu unserem Gefühlshaushalt. Schon vor fast 100 Jahren hat Kurt Tucholsky diese „Kümmernis“ in folgende Verse gefasst:

„Schau in die Zukunft! – Was kommt denn danach,
wenn die Große Zeit einst vorbei?
Was kommt nach den Tränen, dem Blut und der Schmach
und all dem Nationengeschrei?
Was kommt für die Kinder? Die Generation
der Hoffnung?
Ich sehe da black –
Mein Jugendlicher, o Ludolf, mein Sohn:
Die Sahne...
die Sahne ist weg!

Heute sind die Kriege bei uns wieder weiter weg gerückt. Dafür haben die Bedrohungen anderer Art globale Dimensionen angenommen. Vielfach wird abwiegelnd versucht, die getrübt seelische Befindlichkeit, als psychischen Defekt bestimmter Personengruppen zu brandmarken, die auf Grund widriger sozialer Umstände immer „schwarz sehen“ müssen. Andere orten die depressive Verstimmung als Modekrankheit, wieder andere gar als Volkskrankheit von Gesellschaften, in denen die Kultur der Disziplinierung durch die Verantwortlichkeit und Initiative abgelöst worden sei. Damit aber wachse das Gefühl der Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit (A. Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst. 2004).

So richtig diese Analyse für das Europa des 20. Jahrhunderts sein mag, sie erweckt jedoch den falschen Eindruck, als handle es sich um ein vorwiegend modernes Phänomen.

1.

Ein Blick in die Geschichte unserer Kultur bietet ein viel differenzierteres Bild. Er informiert zugleich über ein selbst unter Gebildeten kaum noch wahrgenommenes reichhaltiges kulturelles Erbe.

In Iwan A. Gontscharows berühmtem Werk „Oblomow“ (zuerst 1859) wird von einer der Romanfiguren berichtet, dass sie irgendwann etwas „Ähnliches wie eine Oblomowsche Apathie“ befürchtet, auf ihrem Gesicht eine „schwarze Wolke“ fühlt, Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit „gegen alles“ erlebt, in „geheuchelte Geschäftigkeit“ flüchtet, Migräne bekommt und sich ins Bett legt. Ihr Mann sagt zu ihr: „Das ist nicht Deine Schwermut allein: das ist ein allgemeines Leiden der Menschheit. Auf Dich ist nur ein Tropfen gespritzt“. (559,605f.)

„Schwarze Wolke“ – das verweist natürlich auf Melancholie, die „schwarze Galle“. Sie tritt im Verlauf der Geschichte bis in die antike Literatur und noch weiter zurückreichend, in inhaltlich ähnlichen Bezeichnungen auf. In neuerer Zeit wird meistens das mehrdeutige Wort „Depression“ dafür verwendet. Und über sie heißt es kurz und bündig: „Eine Erkrankung der Neuzeit ist die Depression sicherlich nicht“ (F. Holsboer: Biologie der Seele, 2009: 37). Die Belege dafür aus Philosophie, Moraltheologie, Literatur, Malerei, Medizingeschichte usw. sind überwältigend.

2.

Die in der abendländischen Geistesgeschichte weit verbreiteten und sehr einflussreich gewesenen Bezeichnungen im Umkreis der „schwarzen Wolke“ sind in kultursoziologischer Hinsicht sehr interessant.

Im Allgemeinen geht es nämlich nicht nur um individuelle Befindlichkeiten, sondern auch um auffällige soziale Verbindungen. In einer weit zurückliegenden, aber immer wieder aktuellen Diskussion über die „Rollenhaftigkeit menschlichen Handelns“ ging es um das traditionsreiche Verhältnis von individueller Freiheit und sozialer Kontrolle. R. Dahrendorf nannte es die „ärgerliche Tatsache der Gesellschaft“ (Homo sociologicus, 1959, 2006 (16.Aufl.)). „Der Mensch, jeder Mensch, begegnet dieser Tatsache, ja ist diese Tatsache ...“(1959,131). Wir können ihr nicht entinnen, wir müssen auf der Bühne des Lebens unseren Part, d. h. unsere Rolle spielen, „die den Einzelnen, indem sie ihm Profil und Bestimmtheit gibt, aus seiner Einzelheit heraus in ein Allgemeines und Fremdes hebt“ (139). Diese Verdopplung des Menschen ist unerbittlich und unauflösbar. Sie stellt den einzelnen Handelnden vor ein Dilemma, die Gesellschaft vor gravierende, moralische Ordnungsprobleme, und die Wissenschaft von der Gesellschaft vor die Melancholie, unzulänglicher Durchdringung der Welt (193).

Die zusätzliche Schwierigkeit besteht darin, dass die Verhaltensnormierungen des menschlichen Lebens nicht gleichförmig, sondern je nach Position unterschiedlich ausfallen. Manchmal sind die Positionen eindeutig zugeschrieben, manchmal sind die darauf abgestützten Verhaltensverbindlichkeiten eher locker „wie etwa (beim) Snob, dem Dandy, dem Beatnik, dem Gammler ...“ (H. Popitz: Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie, 1967,3. Aufl.:8). Man gehört dazu, ist aber nicht rundum festgelegt.

3.

In allen Gesellschaften sind solche sozialen Zuschreibungen zu Verhaltenstypen wirksam.

Zwei hier nur verkürzt wieder gegebene Beispiele sollen das illustrieren:

3.1 *Melancholie*

Nach der für sehr lange Zeit wirksam gewesenen Ansicht des (Pseudo-)Aristoteles erweisen sich alle außergewöhnlichen Menschen in Philosophie, Kunst und Dichtung unter dem nachhaltigen Einfluss des Planeten Saturn als Melancholiker – wodurch sie gefährdet sind, depressiv oder manisch zu werden. Der platonische Humanist Marsilio Ficino (1433-1499) spricht Jahrhunderte später vom

schöpferisch-genialen Melancholiker, der seinen eigenen Zustand freilich nicht nur als beglückend erlebt.

In Springers „Lexikon Medizin“ gibt es unter dem Stichwort „Melancholie“ nur mehr den schlichten Hinweis: Depression/Gemütskrankheit/Schwermut/Trübsinn/endogene Depression. Die komplexe, facettenreiche, über Jahrhunderte hinweg bearbeitete kulturelle Bedeutung von „Melancholie“ ist weithin vergessen. Eine Rückerinnerung wäre für unseren Bildungsstand sicherlich nützlich.

3.2 *Ennui*

Nach Ansicht von Blaise Pascal ist für den Menschen „nichts unerträglicher als die völlige Untätigkeit ... Dann spürt er sein Nichts, seine Verlassenheit, sein Ungenügen, seine Abhängigkeit, seine Ohnmacht, seine Leere (131)“ Pascal nimmt vor allem Bezug auf den Adel zur Zeit Ludwigs XIII, der an seiner erzwungenen Untätigkeit leidet. Vielfältige und raffinierte Divertissements dienen dem dringend erforderlichen Zeitvertreib.

Wenn erzwungene Untätigkeit etwa durch unfreiwillige Arbeitslosigkeit sozusagen „demokratisiert“ wird, dann ist der „ennui“ allerdings grenzenlos. Die berühmte Studie von Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel über „Die Arbeitslosen in Marienthal“ (1933/1960) hat das exemplarisch und eindringlich aufgezeigt.

Verwandte, aber teilweise doch abgrenzbare Phänomene des Missvergnügens sind Handlungs- oder Verhaltenstypen, die unter den Bezeichnungen „Misanthropie, Hypochondrie, Weltschmerz, Blasiertheit, Spleen, Zynismus u. a. m. klassifiziert werden. Sie sind in ihren traditionellen Bezügen und in ihrer kulturwissenschaftlichen Bedeutung eigens zu untersuchen.

4.

Zwischen den hier erörterten sozialen Verhaltenstypen gibt es fließende, anthropologisch bedeutsame Übergänge:

Was in Frankreich „ennui“ hieß, wurde in England „spleen“ oder „Melancholie“ genannt.

S. Kierkegaard notiert gelegentlich: „was wir in einer bestimmten Richtung als ‚Spleen‘ bezeichnen, was die Mystiker unter dem Namen ‚Die matten Augenblicke‘ kennen, das kennt das Mittelalter unter dem Namen ‚Acedia‘ (akedia: Schläffheit)“. Die Tradition reicht also weit zurück bis zur Mönchskrankheit der *acedia*, der theologischen Mutter der Melancholie (Schings) – und sogar bis zum Corpus Hippocraticum. Das war den Gelehrten europaweit über Jahrhunderte

hinweg selbstverständlich geläufig – denn sie hatten die gleichen geistes- und kulturgeschichtlichen, die moraltheologischen und literarischen Kenntnisse und mithin einen gemeinsamen Bildungskanon. Ihn gibt es anzugebender Umstände wegen bei uns derzeit nicht mehr.

Immerhin wirken einige Aspekte der zahlreichen sozialen Verhaltenstypen im Umkreis von Missvergnügen, Misanthropie, *acedia* oder *anxietas et taedium cordis* als existentielle Langeweile, als Oblomowsche Krankheit oder als *nausea* (z. B. J.P. Sartre: *La nausée* (1938)) bis heute nach. Manchmal sind sie in den Beschreibungen psychischer Belastungen und Leiden wie etwa Neurosen, Depressionen und Psychosen noch aufspürbar. (Vgl. L. Völker (Hrsg.): „Komm’ heilige Melancholie“. Anthologie deutscher Melancholiedichte, 1983). Auch wenn diese Themen sich kaum für Talk Shows eignen, sind sie wegen ihrer Kulturbedeutung und ihres kaum zu übersehenden Aktualitätsbezugs höchst erinnerungswürdig.

5.

Es sollte nicht übersehen werden, dass sich die kultursoziologische Argumentationsweise der typisierenden Methode bedient. Die klassische philosophische Tradition war sich überwiegend bewusst, dass die „reine Mannigfaltigkeit“ der gesellschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit einen unmittelbaren Zugriff zur Welt nicht erlaubt. Zwar hat der Erkenntnisvorgang hiervon ihren Ausgang zu nehmen, muss aber – wie ein Bildhauer – für das bessere, d. h. notwendigerweise theoretische Verständnis, eine Gestalt, ein Musterbild oder „Typos“ heraus schlagen. Darauf hatte nicht nur Aristoteles, sondern schon Plato bestanden (vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 10, 1998: Sp.1587 ff.).

In die moderne erkenntnistheoretische Diskussion übertragen hat dies Max Weber mit seinem Konzept des „Idealtypus“. Für ihn zielt der (Handlungs-)Typus auf „keine Darstellung des Wirklichen“, sondern ist ein Hilfsmittel zu dessen Darstellung, ein „gedachter Zusammenhang“ ist, der es erlaubt – in begrifflicher Reinheit – die vielen Einzelphänomene zu einem „einheitlichen Gedankengebilde“ zusammenzufügen (vgl. M.Webers sog. Objektivitätsaufsatz von 1904, (1951: 146 ff.)). Typen sind „gedankliche Mittel zum Zweck der geistigen Beherrschung des empirisch Gegebenen“(ebenda). Im dauernden Fluss der Kultur(en) mit ihren ständig neuen Problemlagen und Sensibilisierungen, muss die geistige Auseinandersetzung zu andauernder, denkender Umgestaltung der Wirklichkeit und ihrer Kulturbedeutung in Form von Bildern und Begriffen führen.

Horst Baier nennt die Typenbildung deswegen „transzendente Collagen“ (vgl. Gedankenbilder 2010: 69). Sie machen empirisch gesättigte Erfahrungsurteile

erst möglich. Hier verbindet sich die Methodologie mit der Wissenssoziologie, die u. a. an der gesellschaftlichen Wirkung von Begriffen interessiert ist. Dass diese Bilder, Kategorien und Schematisierungen der Wirklichkeit als Modelle, Pläne und Handlungsprogramme für die Welt ihrerseits aber auch die Wirklichkeit formen können (und – historisch gesehen – manchmal auch wollten und wollen), macht die methodologische und wissenssoziologische Doppelbewegung aller kulturwissenschaftlichen „Weltaneignung“, ja aller Verstehensbemühungen an sich, aus.

6.

Für die wissenschaftliche Behandlung der einzelnen Themen bieten sich u. a. folgende Fragen an:

1. Welche Menschen (-gruppen) standen im Vordergrund des Interesses (etwa bei der Hypochondrie als Gelehrtenkrankheit)?
2. Welche medizinischen und sonstigen Erklärungen werden bemüht (u. a. astrologische Faktoren, sündhaftes Verhalten, psychische Faktoren)?
3. Welche bedeutenden künstlerischen Darstellungen hat es gegeben (z. B. Dürers *Melancholia I*)?
4. Welche inhaltlichen Zusammenhänge und Überschneidungen gibt es mit angrenzenden und anders bezeichneten Phänomenen (z. B. *taedium vitae* und *nausea*)?
5. Wann und in welchem Kontext tauchen die fraglichen Begriffe auf (z. B. Aristokraten im Ancien Regime)?
6. Welches Wissen oder welche Wissensbestandteile wirken erkennbar bis heute nach?
7. Welche Zeitumstände machen das Problem des Missvergnügens und seiner Spielarten immer wieder „modern“?
8. Welche sozialen Handlungs- oder Verhaltenstypen des Missvergnügens bringen die heutigen Problemlagen hervor?

7.

Einige ausgewählte Veröffentlichungen sollen einzelne der genannten Phänomene und Zusammenhänge beleuchten und aus unterschiedlicher Fachperspektive auf die lange Tradition dieser Thematik hinweisen. Neuere Arbeiten finden sich in den einzelnen Beiträgen dieses Bandes. Die vorgesehenen Aufsätze zur „Oblo-

mowschen Krankheit“ und zu „Ennui“ ließen sich zwar aus verschiedenen Gründen nicht realisieren. Die hier gesammelten Arbeiten nehmen aber an manchen Stellen Bezug darauf. Außerdem kreisen sie in der einen oder anderen Weise um das Syndrom von Betrübniß, Verdruß und schlechter Laune, dessen Erforschung der berühmte amerikanische Soziologe Robert K. Merton schon vor einem halben Jahrhundert mit folgenden Worten für die Sozialwissenschaften angemahnt hatte:

„... das Syndrom des Rückzugsverhaltens (ist) lange mit dem Etikett *accidie* (oder, in wechselnder Weise, *acedy*, *acedia* und *accidia*) versehen und von der römisch-katholischen Kirche als eine Todsünde aufgefasst worden. Als Faulheit und Betäubung, in welcher die ‚Quellen des Geistes vertrocknen‘, hat die *acedia* vom Mittelalter an die Theologen interessiert. Zumindest seit der Zeit Langlands und Chaucers hat sie die Aufmerksamkeit wissenschaftlich und literarisch interessierter Männer und Frauen erregt, über Burton bis hin zu Aldous Huxley und Rebecca West. Unzählige Psychiater haben sich mit ihr in der Form von Apathie, Melancholie oder ‚*anhedonia*‘ beschäftigt. Soziologen aber haben dem Syndrom nur vereinzelt geringe Aufmerksamkeit gewidmet. Dennoch scheint es, dass diese Form abweichenden Verhaltens ihre sozialen Ursachen ebenso wie ihre manifesten Folgen besitzt ...“ (Social Theory and Social Structure. Glencoe, Ill. 1964, 9. Auflage, S. 189)

Das vorliegende Buch versucht, diese Anregung aufzunehmen.

- Babb, L. (1951): *The Elizabethan Malady. A Study in English Literature from 1580 – 1641*. East Lansing
- Barbey d'Aurevilly, J.A. (1987): *Vom Dandytum und von George Brummell*. Übers. und eingeleitet von R. von Schaukal. Nördlingen.
- Bellebaum, A. (1990): *Langeweile, Überdruß und Lebenssinn. Eine geistesgeschichtliche und kulturosoziologische Untersuchung*. Opladen
- Bertram, F. (1906): *Die Timonlegende. Eine Entwicklungsgeschichte des Misanthropentypus in der antiken Literatur*.
- Binswanger, L. (1955): *Verstiegenheit, Verschrobenheit und Manieriertheit*.
- Brierre de Boismont, A. (1850): *L'ennui (Taedium vitae)*. Paris
- Bouchez, M. (1973): *L'ennui. De Sénèque à Moravia*. Paris
- Burton, R.: (1988): *„Anatomie der Melancholie“. Über die Allgegenwart der Schwermut, ihre Ursachen und Symptome, sowie die Kunst, es mit ihr auszuhalten*. Zürich/München (orig. London 1621)
- Busse, W. (1952): *Der Hypochondrist in der deutschen Aufklärung*. Diss. Mainz
- Cheyne, G. (1993): *The English Malady. Or a Treatise of Nervous Diseases of all Kinds: Spleen, Vapours, Lowness of Spirits, Hypochondriacal, and Hysterical Distempers etc.* ed. S.L. Gilman. (Orig. London 1733)
- Clair, J. (Hrsg.) (2006): *Melancholie . Genie und Wahnsinn in der Kunst*. Ausstellungskatalog. Neue Nationalgalerie. Berlin
- Derveaux, R. (2002): *Melancholie im Kontext der Postmoderne*. Berlin
- Flashar, H. (1966): *Melancholie und Melancholiker in den medizinischen Theorien der Antike*. Berlin
- Gontscharow, J.A. (1859): *Oblomow*. Dt. München 1983, 3. Auflage

- Kalkühler, F. (1920): Die Natur des Spleens bei den englischen Schriftstellern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diss. München
- Klibanski, R. / Panofsky, E. / Saxl, F (1992): Saturn and Melancholy. Studies in the History of Natural Philosophy, Religion, and Art. London (zuerst 1964)
- Küfner, H.K. (1959): Der Missvergnügte in der deutschen Literatur der Aufklärung.
- Kuhn, R. (1976): The Demon of Noontide. Ennui in Western Literature. New York
- Lambrecht, R. (1994): Melancholie. Vom Leiden an der Welt und den Schmerzen der Reflexion.
- Mann, O.: Melancholie. Genie und Wahnsinn in der Kunst, Hrsg-. Ausstellungs-Katalog, Neue Nationalgalerie (Berlin) 17.Mai 2006
- Müri, W. (1953): Melancholie und schwarze Galle. In: Museum Helveticum 10, 21 (1953) 21 ff.
- Seneca, L.A.: De tranquillitate animi/ Über die Ausgeglichenheit der Seele. Dt. Stuttgart 1984
- Sillem, P. (1997): Melancholie oder Vom Glück unglücklich zu sein. München
- Tardieu, E.(1903): L'Ennui. Etude Psychologique. Paris
- Tellenbach, M. (1976): Melancholie. Problemgeschichte, Endogenität, Typologie, Pathogenese, Klinik. Berlin, 3. Auflage.

Missvergnügen

Zur kulturellen Bedeutung von Betrübnis, Verdruss und schlechter Laune

Bellebaum, A.; Hettlage, R. (Hrsg.)

2012, V, 243 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-17516-4